

DIE STADT DER BLINDEN



SPIELZEIT
21/22

DIE STADT DER BLINDEN

nach dem Roman von José Saramago

Deutsch von Ray-Güde Mertin

Fassung für das LTT von Dominik Günther

Die Frau des Augenarztes Susanne Weckerle

Der Augenarzt Andreas Guglielmetti

Der erste Blinde Dennis Junge

Die Ehefrau des ersten Blinden Jennifer Kornprobst

Die junge Frau mit der Sonnenbrille Hannah Jaitner

Der Dieb/Der Alte mit der Augenklappe Gilbert Mieroph

Regie Dominik Günther

Bühne & Kostüme Sandra Fox

Musik & Sounddesign Jörg Wockenfuß

Dramaturgie Adrian Herrmann

Inspizienz Ermis Zilelidis

Soufflage Janine Viguié

Regieassistenz Laura Krahn/Sarah Larisch

Premiere 30. September 2021, Werkstatt

Aufführungsdauer 1 Stunde 30 Minuten, keine Pause

Aufführungsrechte Sociedad general de autores y editores

(S.G.A.E.) Übersetzung Nachlass von Ray-Güde Mertin: Dietz

Mertin (vertreten durch: Literarische Agentur Mertin, Inh. Nicole

Witt e. K., Frankfurt am Main Dtl.)

Technischer Direktor Martin Fuchs Leiter der Bühnentechnik Bernd Jäger Theatermeister Bernd Jäger, Florian Leiner Assistentin der Technischen Direktion Bettina Vögele
Ausstattungsassistentin Regina Reim Stücktechnik Helmut Schilling, Stefan Podlasek, Reinhold Mayer, Hans-Jürgen Schuler, Radovan Basarić, Manuel Bernhardt, Nicolas Sühning, Stephan Leiner, Clemens Menschel, Xavier Gey, Hendrik Wutz, Sascha Anselm, Musa Camara Leiter der Abteilung Beleuchtung Milan Basarić Lichtgestaltung Holger Herzog, Mark Zipperlein Leiter der Abteilung Ton, Video & Stückbetreuung Uwe Hinkel Damengewandmeisterin Gundula Neubauer Herrengewandmeisterin Susanne Bek-Sadowski Schneiderei/Ankleiderinnen Sabine Czarski, Marlis Christmann, Claudia Flemming, Gabriele Heinzmann, Ingrid Jarosch, Anne Walker, Kristina Weber, Christine Ziefle, Alexandra Bechtold Leiter der Abteilung Maske Peter Hering Maske Birgit Fiedler Leiterin der Abteilung Requisite & Stückbetreuung Alexandra Doerr Werkstättenleitung Nils Nahrstedt, Eugen Krauss Malsaal Jolanta Slowik, Alexandra Petukhova Schreinerei Günter Bitzer, Steffen Rogosch, Diana Sagnelli Dekosaal Helmut Vogel Leiter der Abteilung Schlosserei Manuel Bernhardt Schlosser Nicolas Sühning

Dank an Valentina Pino Reyes

TEXTNACHWEISE Blinde, die sehend nicht sehen. Notizen zum Stück ist ein Originalbeitrag von Adrian Herrmann für dieses Programmheft. Das Zitat von Umberto Eco stammt aus dem Vorwort zu José Saramago: „Das Tagebuch“, Hamburg 2010. Walter Biemel: Sartre. In Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek b. Hamburg 1964. Fremdtex te sind mitunter Sinn erhaltend in sich gekürzt.
BILDNACHWEIS Biografie www.josesaramago.org/wp-content/uploads/2021/04/saramago_biografie.jpg

IMPRESSUM
Herausgeber
Landestheater
Württemberg-Hohenzollern
Tübingen Reutlingen
 Spielzeit 21/22
Intendant
 Thorsten Weckherlin
Verwaltungsdirektorin
 Dorothee Must
Redaktion
 Adrian Herrmann
Gestaltung
 gjesevogler.com
Probenfotos
 Martin Sigmund
landestheater-tuebingen.de

Haftung für Links Unser Angebot enthält Links zu externen Inhalten und Websites Dritter, auf deren Inhalte wir keinen Einfluss haben. Deshalb können wir für diese fremden Inhalte auch keine Gewähr übernehmen. Für die Inhalte der verlinkten Seiten ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber der Seiten verantwortlich. Die verlinkten Seiten wurden zum Zeitpunkt der Verlinkung auf mögliche Rechtsverstöße überprüft. Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar.

*Aus datenschutzrechtlichen Gründen werden einige Mitarbeiter*innen nicht genannt.

Mit freundlicher Unterstützung



Baden-Württemberg
 MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST



Stadt Reutlingen



Kommunaler Interessenverein
 Landesbühne Tübingen



**BLINDE,
DIE SEHEND NICHT SEHEN**

Notizen zum Stück von Adrian Herrmann

Ein Mann erblindet förmlich aus dem Nichts auf der Straße. Kurze Zeit später auch der, der ihn nach Hause brachte – und danach sein Auto stahl. Eine junge Frau erfährt in einem Hotelzimmer das gleiche Schicksal. Und auch dem Augenarzt, der beide als Patienten in seiner Praxis hatte. Handelt es sich um eine neue, unentdeckte und hochansteckende Krankheit? Die Regierung handelt schnell und überaus hart: Alle Blinden werden „zur Isolation“ in eine leerstehende ehemalige Nervenklinik verbracht und unter Todesdrohungen dort interniert. Schnell füllen sich dort die Säle mit immer mehr Blinden und die Zustände – hygienische wie zwischenmenschliche – werden zunehmend schlimmer. Einzig die Frau des Augenarztes, die ihre Blindheit nur vorgetäuscht hat, um bei ihrem Mann bleiben zu können, kann weiterhin sehen und versucht das Schlimmste zu verhindern. Doch





Susanne Weckerle, Hannah Jaitner

auch sie ist machtlos gegen zunehmende Gewalt und Verrohung. Die von außen aufgezwungenen Zustände lassen bald auch unter den Blinden einen gnadenlosen Verteilungskampf um Lebensmittel und Wertgegenstände aufkommen, der schließlich in der Forderung einer Gruppe gewalttätiger männlicher Blinder nach Frauen gipfelt.

José Saramagos Roman führt zwei zunächst vermeintlich gegensätzliche Genres zusammen. So verschränkt er in „Die Stadt der Blinden“ eine dystopische Endzeiterzählung mit einer Parabel über die Menschlichkeit und das, was den Menschen zum Menschen macht. Keine Namen, keine Individualisierungen tauchen im Roman auf, zeitlich und räumlich lässt sich nicht festlegen, wann und wo die Handlung genau passiert. Die Figuren verlieren mit dem Augenlicht auch ihre Freiheit und Individualität. Alleine ihr Handeln, ihre Taten, ihre Beziehung zur Gemeinschaft sind es nun, die sie definieren. Keine transzendente, höhere Moral herrscht mehr und kann rettend wirken, sondern das Sein bestimmt nun Bewusstsein. Auf der Suche nach

Gut und Böse lässt der Autor dabei die Rezipient*innen ebenso im Trüben tastend forschen, wie seine blinden Figuren. Oder wie es Umberto Eco beschreibt: „Er, der die Interpunktion so ernst nimmt, dass sie praktisch verschwindet, der in seiner Kritik an Moral und Gesellschaft nie ein Problem frontal angeht, sondern es poetisch mit den Formen des Phantastischen und des Allegorischen umkreist, er, der – wie in seinem Roman ‚Die Stadt der Blinden‘ – den Leser in einem milchigen Nebel treiben lässt“, er, Saramago, kreierte hier eine Parabel auf die Frage nach dem Menschlichen in uns und in der Gesellschaft.



Gilbert Mieroph

Dominik Günther verdichtet nun in der Theaterfassung für das LTT die poetische und dann in ihrer Wucht doch immer wieder sehr direkte Sprache Saramagos und kondensiert die Fragen nach Entscheidungen zwischen Egoismus bzw. Überlebensinstinkt und Solidarität heraus. In der Inszenierung wird die Werkstatt zum Quarantänelager,

wobei die Bühne von Ausstatterin Sandra Fox zugleich eine Übertragung schafft. Die milchige Folie, durch welche die Zuschauer*innen auf das Geschehen blicken, eliminiert die Mimik und Tiefenschärfe, lässt trübe Flächen und Verzerrungen entstehen und zwingt die Betrachter*innen so, die eigene Wahrnehmung neu zu ordnen. Sie interniert und trennt, während sie zugleich auch das Publikum in den Status der Blinden versetzt. Damit ist auch die Brücke geschlagen ins Heute. Mehr als anderthalb Jahre nach Ausbruch der COVID-19-Pandemie reflektiert die Inszenierung auch unser gesellschaftliches Tun mit Blick auf soziales und individuelles Verhalten. Erscheinen die realen Maßnahmen der letzten Monate beinahe harmlos gegenüber denen im Stück, so sind die gesamtgesellschaftlichen Folgen und Risse wie durch einen Katalysator befördert worden – und gipfelten aktuell in nicht weniger als einem Mord an einem Tankstellenkassierer.

DIE BLINDHEIT

Mit Verlust ihres Augenlichts verlieren die Figuren ihren unmittelbaren, gewohnten Bezug zu ihrer Umwelt. Sie sind hilf- und orientierungslos, müssen sich neu zu bewegen lernen und andere Sensoriken nutzen. Den Figuren geht die Möglichkeit verloren, sich, qua der Anderen, selbst zu betrachten und Selbsterkenntnis zu erlangen. Hier schlägt die Parabel ihren Bogen zu unserer Gesellschaft: Wie Blinde weichen wir den Blicken der Anderen aus, vermeiden Sie, versuchen uns auf uns selbst, unsere Wünsche und Vorstellungen zu konzentrieren, ohne zu bemerken, dass wir uns selbst und die Gemeinschaft verlieren.

„Blinde, die sehen“ schreibt Saramago, *„Blinde, die sehend nicht sehen“*. Gerade in der gegenwärtigen Lage, in der die COVID-19-Pandemie an einem Punkt angelangt ist, da wir als Gesellschaft durch unser Handeln maßgeblich ihren

Fortgang bestimmen könnten, werden Saramagos Erzählung und Worte beinahe prophetisch und zugleich erschütternd präzise in ihrer Gesellschaftsdiagnose. „In der Tat sind die Augen nicht mehr als eine Brille, ein Objektiv, in Wirklichkeit sieht das Gehirn so, wie das Bild auf einem Film erscheint“, erläutert der Augenarzt. Wenn das Gehirn die Bilder erst ordnet und zum Film werden lässt, den es sieht, so sind es die Menschen, die qua ihres Bewusstseins und ihres Intellekts sich bewusst werden müssen. Welche Macht in der Begegnung sprichwörtlich auf Augenhöhe liegt und wie es zu einer empathischen Reaktion führt, zeigt z.B. ein Versuch an der University of British Columbia in Vancouver, bei welchem Personen einander vier Minuten ohne zu sprechen in die Augen schauen sollten. Es scheint unmöglich, diese Begegnung nicht als tiefe Erfahrung seiner selbst und des Gegenübers zu begreifen. Das Bewusstsein füreinander scheint radikal wachgerufen.



Video: Deep eye contact test

Am Ende sind die Figuren gezwungen, sich über ihr weiteres Zusammen- und Überleben Gedanken zu machen. Die Erfahrungen ihrer Internierung, der Schutz, den eine

Gemeinschaft bieten kann, das Vertrauen aufeinander, Solidarität mit den Schwächeren und Schutzlosen: Hier wird eine neue Form des Zusammenhalts entwickelt und erprobt – denn auch die sehende Frau des Augenarztes weist einen Führungsanspruch im Sinne der Herrschaft von sich.

Immer wieder stellte Saramago klar, dass er den Kapitalismus als ausbeuterisch ablehnt und kommunistische bzw. solidarische Formen der politischen Interaktion als dem Menschen näher erachtet. Dabei stellte er nicht nur die Systemfrage, er hinterfragte auch die blinden Punkte im herrschenden System und griff das praktizierte System als postdemokratische Scheindemokratie an, die die wirklichen Entscheidungen aus der politischen Sphäre heraushält bzw. dieser entzieht.



Video: Saramago über die Verfassung der gegenwärtigen Demokratie

DIE GEMEINSCHAFT UND DIE GEWALT

„Wir sind hier alle schuldig und unschuldig, viel schlimmer haben die Soldaten gehandelt, die uns bewachen, und sogar sie können die beste aller Entschuldigungen anbringen, die Angst.“

Die eigentlich dystopische Seite des Romans besteht darin, den Kampf zwischen den Blinden und Nicht-Blinden und später unter den Blinden als fortgesetzte, in sich logische Spirale der Gewalt darzustellen. Tödliche Selbstverteidigung wird gefolgt von Töten auf Befehl auf welches die gnadenlose Gewalt des Stärkeren folgt.

„Homo homini lupus est“, heißt es bei Thomas Hobbes, der Mensch ist des Menschen Wolf. In der Anarchie des Naturzustandes, wie Hobbes in skizziert, kommt es zwangsläufig zum Kampf aller gegen alle. Erst der Staat als Souverän kann diesen Zustand überwinden. In „Die Stadt der Blinden“ aber bricht eben dieser Staat zusammen. Die Willkürlichkeit, mit der die Menschen blind werden und welche so unter ihnen eine Trennlinie zieht, erinnert an das Stanford-Prison-Experiment aus den siebziger Jahren, in dem Probanden willkürlich in Gefangene und Wärter eingeteilt wurden, um die psychischen Reaktionen auf Inhaftierung, Isolation und Demütigung zu erforschen und das schließlich zum Schutz der Probanden abgebrochen werden musste, da die Wärter zunehmend grausam und sadistisch in ihren Handlungen wurden.

Beschreibung der Durchführung des Experiments:

<https://www.prisonexp.org/german>

Saramago führt vor Augen, was geschieht, wenn der „sterbliche Gott“, wie Hobbes‘ den Staat nannte, tot ist und das Recht des Stärkeren herrscht. Damit folgt er der Linie, die er in seiner Literatur legt und die immer wieder auf das hinzielt was der Mensch dem Menschen anzutun vermag. Dieses Nachdenken durchzieht Saramagos Werk,

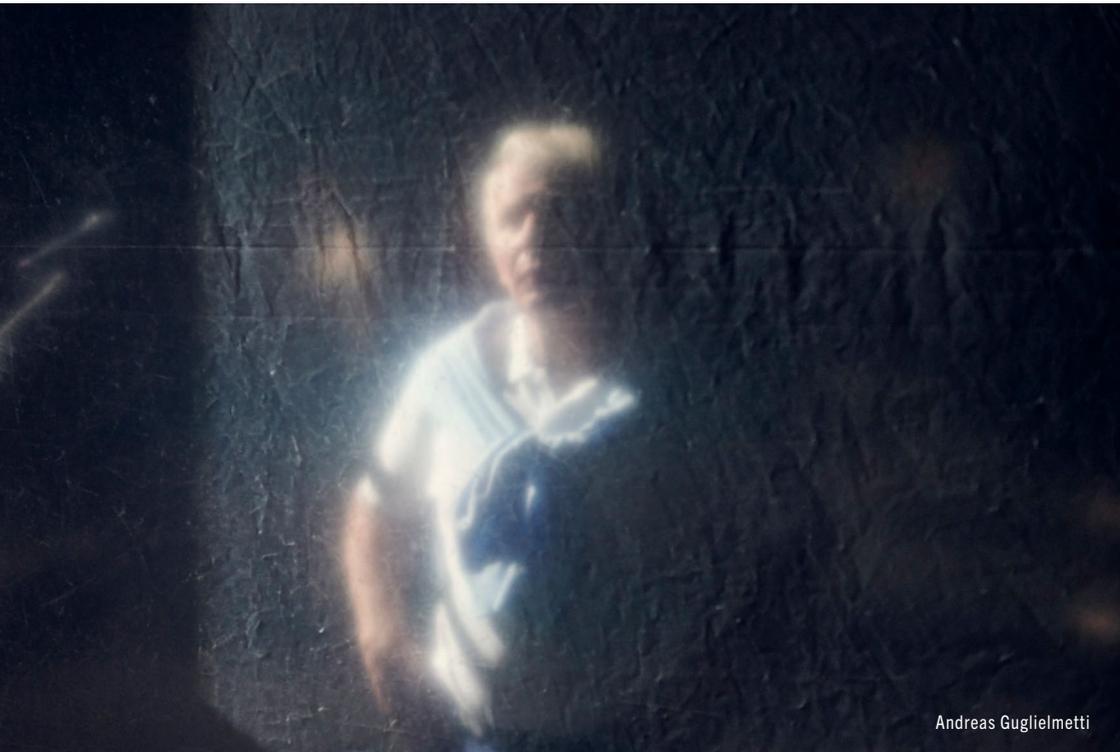
seit er als Kind in der Begegnung mit Darstellungen und Ikonen christlicher Märtyrer konfrontiert wurde. Sein Blick ist hinter die holz- oder steingewordene Marter gerichtet, wo er das Leiden der Menschen sucht. Ähnlich verfährt er in „Die Stadt der Blinden“, wenn er durchaus drastische Bilder von Gewalt und Vergewaltigung wachruft. Denn nie bleibt die Tat unhinterfragt, nie einfach um ihrer selbst Willen und des Schockmoments wegen erzählt. Die Selbstbefragung, zu der die Figuren gezwungen sind in Reaktion auf fremde und eigene Gewalt, erhebt in den Stand des Menschlichen und führt – womöglich – zurück in die Gemeinschaft.



WAS TÄTEN WIR OHNE UNSERE AUGEN?

Walter Biemel über Sartres „Blick“ und die Selbsterkenntnis im Blick des Anderen

Sartres Ausführungen über den Blick stehen an der zentralen Stelle seines philosophischen Werks „Das Sein und das Nichts“. Mit den Untersuchungen über den Blick eröffnet sich die Dimension des Mit-seins, d. h. des Zusammenseins von Mensch zu Mensch. Der Mensch ist wesentlich auf die Mitmenschen angewiesen, sein Leben vollzieht sich im Bereich des Zusammenseins mit den Anderen. Es ist nicht so, daß der Mensch zuerst allein existiert und dann auf die Mitmenschen stößt, sondern von Beginn an bewegt er sich im Bereich des Mitmenschlichen. Wir bedürfen einer sehr künstlichen Abstraktion, wenn wir uns ein vollständig isoliertes menschliches Dasein ausmalen wollen. Das Faktum, daß der Mensch nur im Zusammensein mit Anderen existieren kann, enthebt uns aber nicht der Aufgabe, die



Strukturmomente dieses Zusammenseins aufzuzeigen, sichtbar zu machen, was in diesem Zusammensein geschieht, welche Möglichkeiten darin enthalten sind. Ja, noch mehr, inwiefern dieses Zusammensein die Voraussetzung dafür ist, daß wir zu uns selbst gelangen. Versuchen wir, auf Grund der Analyse eines Beispiels das



Dennis Junge

Geschehen des Blickens zu verdeutlichen. Denn das Blicken wird als ein Ereignis angesehen, in dem etwas geschieht, und nicht etwa als der physiologisch beschreibbare Vorgang verstanden, wonach auf die Netzhaut Bilder fallen, so daß wir durch sie von den Gegenständen Kenntnis nehmen. Ich sitze in einem Park und sehe die alten Bäume, die Allee, den Rasen, den Himmel, die ziehenden Wolken. Ich selbst bin der Mittelpunkt für all diese «Dinge», alles, was ich sehe, gruppiert sich um mich. Genauer gesprochen, ich gruppiere im Sehen alles um mich als den Nullpunkt. Aber nun geschieht folgendes. Plötzlich taucht ein anderer Mensch

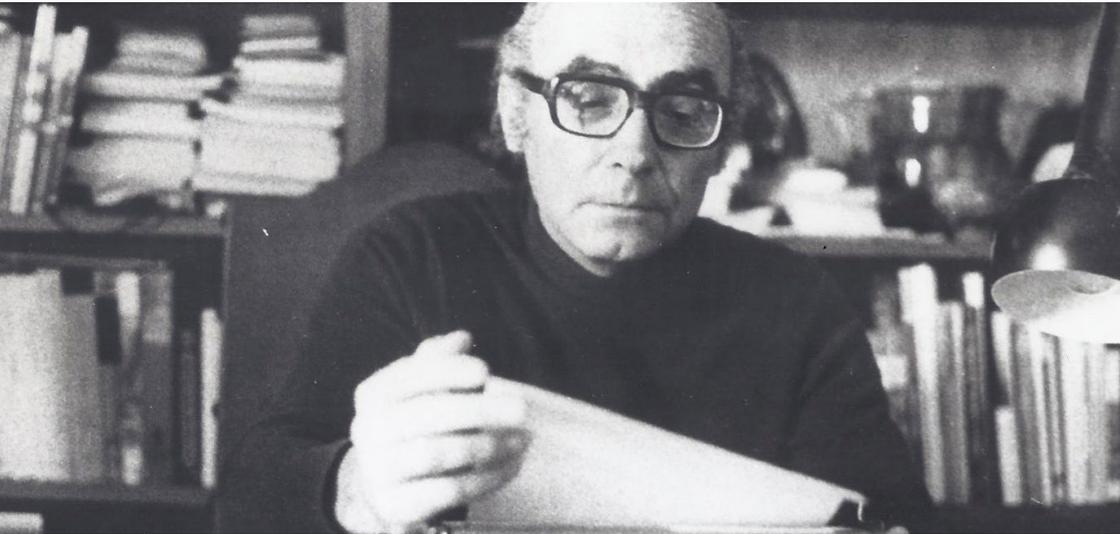
im Park auf. Zunächst nehme ich ihn als einen Gegenstand, ein Objekt unter den anderen gegebenen Objekten. Zu den bestehenden Bezügen, die ich zu den Dingen entfaltet habe und wodurch sich meine Umwelt konstituierte, kommt eben der neue Bezug zum Objekt-Mitmenschen dazu. Aber bald gebe ich mir Rechenschaft, daß dieses Objekt ein privilegiertes Objekt ist. Mit Bestürzung stelle ich fest daß ich nicht das einzige Zentrum bin, sondern daß der Andere auch' Zentrum ist. Ja mehr noch, indem er die Dinge aus meiner Umgebung im Betrachten auf sich zu gruppiert, raubt er mir meine Welt. Der Andere ist also ein Dieb, ein Einbrecher ja, schlimmer noch, ein Usurpator, denn er raubt mir nicht bestimmte Gegenstände, sondern er verdrängt mich aus der zentralen Stelle, die ich einnahm. Die Welt, die ich vorher zu besitzen meinte, ist angebohrt und fließt aus, verblutet durch den Blick des Anderen. Nach dieser ersten Phase, in der der Andere in meine Welt einbricht ... ereignet sich eine zweite Phase, in der ich in ihm ein Subjekt sehe. Zuerst war für mich der Andere ein Wesen, das sah, was ich sehe und dadurch meine Welt bedrohte, eben indem er sie zu der seinen machte. Sobald der Andere als Subjekt verstanden wird, erfasse ich, daß ich selbst auch von ihm gesehen werden kann. Was heißt diese Möglichkeit des Gesehen-werden-Könnens? Nichts weniger, als daß der Andere mich selbst zum Objekt werden läßt, indem er mich anblickt. Der Andere ist grundsätzlich der, der mich anblickt. Was ist das Entscheidende beim Erblickt-werden? Der Blick des Anderen ruht abstandslos auf mir und zugleich hält er mich in einem bestimmten Abstand von sich. Ich fühle seinen Blick auf mir ruhen, zugleich bin ich ihm ausgeliefert. Indem ich mich erblickt weiß, sehe ich nicht auf den Anderen, ist meine Intention nicht auf den Anderen gerichtet, sondern auf mich selbst, sofern ich eben dem Blick des Anderen ausgesetzt bin. Der Blick des Anderen vermittelt mir die Erfahrung meiner selbst. So ist der Blick zunächst Vermittler, der von mir auf mich verweist. Solange einfach selbst auf die

Dinge hinsah, war ich ganz bei den Dingen und nicht bei mir. Die Erfahrung des Angeblickt-werdens wirft mich auf mich selbst zurück. Nach Sartre stoße ich erst in dieser Erfahrung auf mein Ich, ja, erhalte so etwas wie ein Ich. Bis dahin lebte ich einfach in meinen Akten, ohne Ich-Bewußtsein. Zum Sein des Menschen gehört die Freiheit. Bin ich beim Angeblickt-werden dem Urteil des Anderen ausgeliefert, so bedeutet das, daß ich seiner Freiheit preisgegeben bin. Sartre kann nicht eindringlich genug diesen Zustand des Preisgegeben-seins fassen, des Ausgeliefert-Seins, der Hilflosigkeit, des Versklavt-seins. Die Furcht ist die Furcht vor der Freiheit des Anderen. Doch auch muß erwähnt werden: Daß das Sich-selbst-Kennen unbedingt des Anderen bedarf. Warum? Weil ich, um mich zu kennen, mir selbst Objekt werden muß. Das ist aber nur möglich über den Anderen.



JOSÉ SARAMAGO

Biografie



José Saramago wird 1922 geboren und wächst in ärmlichen Verhältnissen auf, die eine höhere Schulbildung zunächst verhindern. Früh in seinem Leben setzt, nach Begegnung mit christlichen Märtyrer-Ikonen die Beschäftigung mit menschlichem Leid ein. 1944, gegen Ende des Zweiten Weltkriegs, beginnt Saramago politisch aktiv zu werden, stellt das Salazar-Regime kritisch in Frage und muss seine Arbeitsstelle wechseln. Aus dieser Zeit stammen auch die ersten literarischen Versuche. Er arbeitet in Verlagen, als Übersetzer und kommt in Kontakt mit anderen Intellektuellen und Künstlern. 1966 veröffentlicht er seinen ersten Gedichtband, 1969 wird er Mitglied der kommunistischen Partei. Es folgen weitere Stellenwechsel, oftmals bedingt durch politische und intellektuelle Zerwürfnisse. 1977 wird sein Roman „Handbuch der Malerei und Kalligraphie“ veröffentlicht. Er kandidiert für das Nationalparlament, bei kommunalen Wahlen und

1989 für das Europaparlament. 1990 wird er für einige Monate Vorsitzender des Lissabonner Stadtparlaments, dann folgt jedoch wieder ein politisches Zerwürfnis. 1991 hat er beim Essen in einem Lokal nach eigener Darstellung durch ein Aufblitzen im Raum die Idee für seinen Roman „Die Stadt der Blinden“. Als Reaktion auf ein zuvor erschienenes Buch und seine betont atheistische Haltung wird er hart von katholischen und konservativen Kreisen angefeindet, was 1992 in einem Skandal mündet: Der Unterstaatssekretär für Kultur in Portugal schließt Saramagos Roman von der Kandidatur zum Literaturpreis der EG aus. Saramago quittiert dies mit den Worten, dies stelle eine „Rückkehr zur Inquisition“ dar und beginnt seine Übersiedelung nach Lanzarote, Spanien, vorzubereiten. Es folgen zahlreiche andere Preise und Ehrungen. 1995 erscheint schließlich „Die Stadt der Blinden“, 1998 folgt seine Auszeichnung mit dem Literaturnobelpreis, als erstem portugiesischem Autor überhaupt. Saramago schreibt unermüdlich weiter, tritt für Benachteiligte und ihre Belange ein und scheint sich im Alter eher weiter zu radikalisieren denn milder zu werden im Urteil. Mit weit über siebzig Jahren beginnt er im Internet über Politik und Zeitgeist zu bloggen. 2010 stirbt José Saramago auf Lanzarote.

Link zur Pressemitteilung über die Auszeichnung mit dem Literaturnobelpreis: <https://www.nobelprize.org/prizes/literature/1998/8076-jose-saramago-1998-4/>

Link zur Foundation José Saramago: <https://www.josesaramago.org/en/>